

# Keine Finanz-Abenteuer beim Studium in USA

Fullbright-Voll- und Teilstipendien sorgen dafür, dass ein Hochschulbesuch in den Staaten dem Bankkonto nicht schadet

Von Timo Teufert

**Heidelberg.** Für viele ist es ein Traum: Das Studium in den Vereinigten Staaten. Doch neben allerlei Hürden bei der Bewerbung werden viele von den hohen Kosten für einen Studienaufenthalt in den USA abgeschreckt. Da hilft meist nur ein Stipendium, um den Traum wahr werden zu lassen. „Ein Studienjahr in den USA kann finanziell ein Abenteuer sein“, weiß auch Charlotte Securius-Carr von der Fulbright-Kommission, die jährlich 700 Stipendien für deutsche Studenten in den Staaten vergibt.

Die Fulbright-Stipendien haben einen Vorteil: Sie sind nicht auf bestimmte Hochschulen in den USA beschränkt. Prinzipiell kann man sich mit dem Fulbright-Stipendium an jeder der 3800 US-Hochschulen bewerben. Doch gerade die Bewerbung ist meist schon die erste Hürde. Denn das Studiensystem in den Vereinigten Staaten ist grundlegend anders als in Deutschland. Wer im „Masters Degrees Study“ studieren möchte, sollte in Deutschland schon die Zwischen- oder Vordiplomprüfung sowie zwei Semester im Hauptstudium hinter sich haben. Neben guten Noten kommt es dann vor allem auch auf gute Empfehlungsschreiben von Professoren, aber auch auf Praktika, außeruniversitäres oder ehrenamtliches Engagement an. Auch muss man bei standardisierten Tests wie dem „Toefel“ für die Sprache und den Eignungstests „GRE“ oder „GMAT“ gute Ergebnisse erreichen. „Die schauen schon, wen sie auf ihren Campus lassen“, erklärt Securius-Carr, Leiterin der deutschen Programmabteilung bei einem Vortrag im Deutsch-Amerikanischen Institut über das Fulbright-Stipendium. Und es müssen nicht immer die großen Namen wie Harvard, Princeton oder Yale sein. „Die inhaltliche



Egal ob Heidelbergs Uni „Elite“ wird: Es muss nicht immer Harvard sein. Wichtig ist die inhaltliche Orientierung einer Uni. Foto: dpa

Orientierung ist wichtig, nicht der große Name“, so Securius-Carr zu den Fallstricken einer Unibewerbung in den Staaten. Oft habe man in den Staaten im Landesinnern auch bessere Chancen als an den Küsten.

Wenn man ein Fulbright-Stipendium erhält, hilft die Kommission nicht nur bei der Vermittlung eines Studienplatzes, sie bezahlt auch die Tests im Vorfeld, übernimmt die Studiengebühren, die transatlantischen Reisekosten sowie die Lebenshaltungskosten.

Die Fulbright-Kommission wurde vom US-Senator J. William Fulbright gegründet, der während seiner Studienzeit selbst ein Stipendium erhielt. Als Senator hatte er die Idee, die so genannten Kriegsüberschussgüter in Europa zu verkaufen und aus dem Erlös ein Stipendienprogramm zu etablieren. Mittlerweile organisiert die Fulbright Kommission Aus-

tauschprogramme mit 140 Ländern. Das größte besteht mit Deutschland, die Stipendien werden von der US-Regierung und dem Auswärtigen Amt finanziert.

Info: Wer sich für ein Fulbright-Voll- oder Teilstipendium für das Studienjahr ab August 2008 bewerben möchte, kann dies noch bis zum 20. Juni tun. Nähere Informationen findet man unter [www.fulbright.de](http://www.fulbright.de).

## Für Lehrer in spe, die anpacken

Stiftung der Wirtschaft sucht neue Stipendiaten

**Heidelberg.** (sös) „Ganz frisch auf dem Markt“, preist Dr. Michael Baer das Studienkolleg der Stiftung der Deutschen Wirtschaft (SDW). Deutschlandweit leitet er den Aufbau des neuen Förderzweiges. Zielgruppe sind Lehramtsstudenten mit „pädagogischem Führungspotential“. Bis zu 500 Studierende bundesweit sollen gefördert werden, „die nicht nur reden, sondern wirklich etwas anpacken“.

An acht verschiedenen Orten bundesweit baut die SDW derzeit ihre Kollegiatengruppen auf. Heidelberg – mit Mannheim und Karlsruhe – ist einer davon. „Wir erwarten ein hohes Maß an Eigenaktivität“, formuliert Baer den zentralen Anspruch an die Stipendiaten. Die Förderung umfasst ein umfangreiches Schulungsprogramm. Bis zu vier Seminare sollen die Stipendiaten pro Jahr besuchen, Ziel ist der „Erwerb von Führungskompetenzen“. Projektmanagement, Personalführung und Konfliktmanagement sind nur einige der Kompetenzen, die vermittelt werden sollen. Auch dürfen die Lehramtsstudenten auf finanzielle Unterstützung zählen. Da die Stiftung mit Bundesmitteln arbeitet, gilt hier allerdings die gleiche Bemessungsgrundlage wie beim BAföG. Büchergeld erhält jedoch jeder, außerdem gibt es die Möglichkeit, dass Auslandsaufenthalte unterstützt werden.

„Bewerben Sie sich so früh wie möglich im Studium“, beschwört Baer die Interessenten. Das dreijährige Förderprogramm muss während des Studiums absolviert werden. Voraussetzung für die Aufnahme ins Kolleg sind überdurchschnittliche Studienleistungen und vor allem soziales Engagement und Zielstrebigkeit. „Ich weiß nicht, was ich studieren soll, also werde ich eben Lehrer“, sei die falsche Einstellung. Auch wird Wert auf ein aktives Engagement der Kollegiatengruppen gelegt. Regelmäßig sollen Projekte organisiert werden, Praktika außerhalb des Schulbereichs werden gefördert. Großen Wert legt die Stiftung auf eine enge Zusammenarbeit mit der örtlichen Wirtschaft. In Kürze soll auch in Heidelberg ein Ansprechpartner gefunden sein. An den Hochschulen stehen diese bereits fest: Dr. Erich Streitenberger (Universität) und Prof. Klaus-Dieter Hupke (Pädagogische Hochschule).

Info: Bewerbungen werden noch bis Mitte Juni entgegen genommen. Näheres unter [www.sdw.org/studienkolleg](http://www.sdw.org/studienkolleg)

## Wenige Firmen zahlen Campus-Maut für zukünftige Fachkräfte

Unternehmen zögern bei der Rekrutierung von Nachwuchskräften vor dem Studium – Auch regionale Wirtschaft ist sehr zurückhaltend

Von Jan Thomas Otte

**Heidelberg.** „Die Industrie ist bereit, Geld in die Hand zu nehmen, zum Beispiel in Form von Patenschaften für Studenten oder um Fonds aufzubauen, die diejenigen Studenten unterstützen, bei denen finanzielle Hilfe notwendig ist“, erklärte der Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI), Jürgen Thumann, als vor zwei Jahren klar war, dass Studiengebühren kommen werden. „Allerdings sind die praktischen Erfolge bisher noch sehr verhalten“, kritisiert Stefan Hormuth, Vize-Präsident der deutschen Hochschulrektorenkonferenz (HRK). Er begrüßt zwar die Idee, wünscht sich aber, dass auch Studierende der Geisteswissenschaften in geplante Studienfonds einbezogen werden.

Unternehmen wollen verstärkt sogenannte „Candidate Relationship Managements“ aufbauen, mit denen frühzeitig Kontakte zu Nachwuchskräften in die eigene Firma hergestellt werden können. Bisher wurden Kontakte zu Studierenden über Workshops, Messen und Praktika geknüpft. „In Amerika ist die Förde-

rung von Studierenden durch Stipendien der freien Wirtschaft üblich und viel mehr verbreitet als hierzulande“, sagt Thumann. Er wünscht sich neben den bestehenden Begabtenförderungswerken eine Stipendienkultur der Wirtschaft. Nur rund 2 Prozent der zwei Millionen Studierenden in Deutschland erhalten derzeit nach Angaben des Studentenwerks ein Stipendium. In Amerika ist es über die Hälfte aller Studierenden, die in irgendeiner Form finanzielle Unterstützung bekommen.

Vereinzelte Firmen in Deutschland übernehmen bereits die zusätzliche Campus-Maut für ihre Mitarbeiter und solche, die es mal werden sollen. In Zeiten von zunehmendem Fachkräftemangel, versuchen Unternehmen insbesondere im Ingenieurbereich, die Führungskräfte von morgen früh an sich zu binden. Seit dem Sommersemester zahlt der Autobauer Volkswagen rund 500 Studenten, die in dem Unternehmen parallel ihre Ausbildung absolvieren, die 500 Euro pro Semester. In diesem Jahr werden nach eigenen Angaben mehr als 250 hin-

zukommen. „Wer neben seinem Studium eine anspruchsvolle Ausbildung bei Volkswagen übernimmt, kann schon aus zeitlichen Gründen kein Geld für Studiengebühren hinzuverdienen“, erklärt Dr. Horst Neumann, Personalvorstand bei VW. So auch beim Kasseler Düngemittelriesen K+S, der bereits seit mehreren Jahren die Studiengebühren für die duale Ausbildung seiner Betriebswirte, Wirtschaftsinformatiker und Logistiker übernimmt. „Wir machen das gern, weil gute Leute nun mal eine gute

Ausbildung brauchen“, sagte Sprecher Ulrich Göbel. K+S verbindet die Finanzhilfe wie andere Firmen mit einer Bedingung: Die Studenten sollen nach dem Studium für drei Jahre beim Unternehmen arbeiten – ansonsten müssen sie die Förderung anteilig zurückzahlen.

Der Chemiekonzern BASF in Ludwigshafen bietet seinen Mitarbeitern die Möglichkeit, Ausbildung und Studium individuell zu kombinieren. Die Übernahme von Studiengebühren außerhalb des Hauses ist derzeit jedoch wie beim Phar-

mahersteller Roche Diagnostics in Mannheim nicht geplant. Lediglich ein Abschluss an den kooperierenden Hochschulen in der Region wird bislang finanziell gefördert. „Um ein berufsbegleitendes Studium außerhalb des Unternehmens zu ermöglichen, werden mit dem Mitarbeiter individuelle Vereinbarungen getroffen“, so BASF-Sprecherin Andrea Hoffmann. Das sei zum Beispiel eine Freistellung für Studienabschnitte oder ein Darlehen des Unternehmens.

Ähnlich verhalten gibt man sich beim Softwarekonzern SAP in Walldorf, der bisher keine Studiengebühren seiner „FastTrack“-Kandidaten übernimmt. Das sind Top-Praktikanten, die bei SAP fachlich und persönlich überzeugt haben. Statt eine Menge Geld für ihr ganzes Studium auszugeben, will man diese durch kostenlose Workshops oder die Vermittlung von Auslandspraktika anlocken. Bei Heidelberger Druckmaschinen und dem Finanzdienstleister MLP werden nach eigenen Angaben momentan „alle Optionen geprüft“, für Studierende mit Potential die Hochschulgebühren (teilweise) zu übernehmen.

### Volkswagen zahlt für 500 Studenten

## Finnische Mythen und ungarische Suppe

„Europa macht Schule“: Wie Erasmusstudenten deutschen Jugendlichen ihre Länder nahebringen

Von Sören Sgries

**Heidelberg.** „Finnisch ist eigentlich sehr leicht“, verblüffte ein Fünftklässler die Zuhörer. „Hallo heißt ‚hei‘ und tschüss heißt ‚hei hei‘.“ – Solche einfachen Erkenntnisse sind es, die der Verein „Europa macht Schule“ vermittelt möchte. Ein gutes halbes Jahr lang arbeiteten acht Erasmusstudentinnen mit verschiedenen Schulklassen zusammen. Vielfältig sind die Ergebnisse der Projektarbeit. Zufrieden zeigte sich auch Florian Rehli, einer der Organisatoren des Vereins. „Lust auf mehr machen“ sollten die Begegnungen zwischen Schülern und Studentinnen. Dieses Konzept ging auf: Außer dem Wissen über die Länder Europas wuchs auch der Wunsch, einmal eine Klassenfahrt dorthin zu unternehmen.

„Es war wirklich so wie zuhause“, erinnert sich Studentin Katalyn Szabo an die ungarische Suppe, die sie mit ihren Schülern kochte. Mit Viertklässlern der Internationalen Gesamtschule Heidelberg hatte sie gekocht und Volksmärchen aufgeführt. Die Schicksale von „König Kater“, dem „Sternäugigen Schäfer“ und „Prinz Probeglock“ gehören jetzt ebenso zum Wissensschatz der Schüler wie ungarische Kochrezepte. Wundersame Geschichten erzählte auch die Finnin Henna Tahvanainen. Mit



Begleitet von Henna Tahvanainen sangen Mannheimer Fünftklässler den Beginn aus dem finnischen Nationalepos Kalevala. Foto: Kresin

Schülern des Ludwig-Frank-Gymnasiums aus Mannheim erarbeitete sie einen Einblick in die Mythologie des „Landes der tausend Seen“. Gut informiert berichteten die Fünftklässler über Lempo, den bösen Geist mit seiner Herde feuerspeiender Elche, und andere Götter und Geister. Einen Blick auf das musikalische Finnland erlaubte ein Gesang aus dem Nationalepos Kalevala. Die Schüler sangen den Beginn der Geschichte um den Helden Väinämöinen, Henna Tahvanainen begleitete sie auf der Kantele, dem

traditionellen Zupfinstrument.

Mit der 11. Klasse des Bunsengymnasiums erarbeitete die Französin Fanny Jacquesson in kürzester Zeit ein erstaunliches Projekt: Mit aufwändigem Bühnenbild und liebevoll gestalteten Kostümen präsentierten sie eine beeindruckende Theaterinszenierung. Eine modernisierte Version des Dramas „Antigone“ griff die

Probleme der französischen Gesellschaft auf. „Warum müssen in Paris so viele Menschen auf der Straße leben, Kreon?“ – Obdachlosigkeit und Abschiebungspraktiken waren die zentralen Themen.

Frankreich widmeten sich auch Chloé Gibert und Emilie Venot in ihren Projekten. Diese vermittelten die französische Umgangssprache und die touristische Vielfalt des Landes. Engagiert setzte Aimee Walker ihr „Illustrationsprojekt“ um. Sie ließ die Schüler im Stil englischer Künstler einen Roman bebildern.

### CAMPUS INTERNATIONAL

#### Zhang Guohua



In Shanghai habe ich einen Bachelor-Abschluss in Geschichte und Sinologie gemacht. Jetzt bin ich seit September in Heidelberg. Ich musste aber erst einmal Deutsch lernen – gar nicht so einfach. Seit diesem Sommersemester studiere ich nun Geschichte und Sinologie auf Magister. Ein Stipendium habe ich leider nicht, aber meine Eltern unterstützen mich. Zwischendurch habe ich auch schon gearbeitet, regelmäßig arbeiten werde ich aber wohl erst ab September.

Meine Mutter und mein Vater leben in Urumchi, wo ich geboren bin. Sie ist Grundschullehrerin und mein Vater arbeitet für die Regierung im Verkehrswesen. Unsere Stadt liegt in der größten Provinz, in Xinjiang. Meine Familie und ich gehören zum Volk der Han, der ethnischen Mehrheit Chinas. Deswegen bin ich auch ein Einzelkind, denn die „Ein-Kind-Politik“ der Regierung richtet sich vor allem an Han-stämmige, die in den Städten wohnen, also genau an meine Familie.

Ich denke ich werde noch drei Jahre hier bleiben. Auf jeden Fall bin ich mit dem Studium fertig bin. In zwei Jahren kommt auch meine Freundin hierher, noch ist sie in Shanghai. Ganz alleine bin ich trotzdem nicht: Ein Freund ist auch zum Wintersemester gekommen und studiert Philosophie. Im Moment wohne ich noch in einem Kellerzimmer – das ist kalt im Winter aber angenehm im Sommer. Ich würde gerne in ein Studentenwohnheim ziehen, um mit anderen Studenten zusammenzuleben. Erst einmal geht es aber im Juli zurück nach China; ich fahre meine Familie besuchen und meine Freundin. Im September komme ich dann wieder her. Dann heißt es: Prüfungen schreiben. phe/F.: phe

Zhang Guohua wurde 1983 in Urumchi, China, geboren.

### HINTERGRUND

#### „Europa macht Schule“

„Was wissen wir schon über Finnland und Ungarn“, fragt Florian Rehli, Heidelberger Mitglied des Vereins „Europa macht Schule“. Und selbst wenn wir den Urlaub in Frankreich, Skandinavien oder England verbringen, können wir deshalb wirklich von uns behaupten, dass wir dort auch die Menschen kennengelernt haben?

Eine ebenso einfache wie sinnvolle Möglichkeit, deutsche Schüler und Gaststudierende aus dem europäischen Ausland zueinander zu bringen, fand der Verein „Europa macht Schule“. Als „Minibotschafter“ werden ausländische Studenten in die Schulen geschickt. In enger Zusammenarbeit mit den Lehrern veranstalten sie dort kleine Projekte, um den Schülern ihr Heimatland näher zu bringen. Das Ergebnis kann dann eine kleine Tanzvorführung oder eine Wandzeitung sein, wichtig ist die Arbeit miteinander. So wird der Unterricht nicht nur interessant, sondern macht auch Lust auf mehr.

Erstmals erfolgreich durchgeführt wurden Projekte bislang außer in Heidelberg auch in Frankfurt/Main und Bonn. Vertreten ist der Verein außerdem in Berlin und Hamburg.

Info: Näheres zu dem Verein erfährt man im Internet unter der Adresse [www.europamachtschule.de](http://www.europamachtschule.de)